

Michael Fisch

„So bin ich selber, Leser, der einzige Inhalt meines Buches.“

Max Frischs Reise nach Ägypten und seine introspektive Suche nach einer Möglichkeit des Lebens im Angesicht des Todes

1. Reisen als ein Thema in biografischer Art und existentieller Weise

Über die Reisebewegungen des schweizerischen Schriftstellers Max Frisch gibt es bislang nur überschaubare kultur- und literaturwissenschaftliche Darstellungen und Untersuchungen. Dass Max Frisch das Reisen von Anbeginn seines Werkens und Wirkens als Teil seiner Existenz begreift, ist dennoch zum Allgemeinplatz geworden. Schon in seinem frühen Tagebuch von 1946 bis 1949 finden sich zahlreiche Hinweise hierauf. Insbesondere das spätere Diarium von 1966 bis 1971 enthält ausführliche Reflexionen auf das Sujet des Reisens¹. Des Autors frühe, reale Reiseziele befanden sich zunächst in Europa (insbesondere Reisen nach Deutschland, Frankreich, Italien, Griechenland und nach Bulgarien, Polen, Tschechien und Ungarn) und seine späteren Reisen führten ihn nach Asien (hier nach China, Japan und Russland) und auf den amerikanischen Kontinent (dort nach Mexiko und in die USA). In den letztgenannten Staat verlegte Max Frisch zeitweilig sogar seinen Lebensmittelpunkt.

Seit Februar 1971 lebte er zusammen mit Marianne Oellers für ein Jahr in der Wohnung einer Kinderpsychiaterin in New York und ein Jahrzehnt später von April 1981 bis April 1983 mit Alice Locke-Carey in einem erworbenen Loft in der dortigen Prince Street. Max Frisch unternahm zahlreiche Vortragsreisen – beispielsweise an die Universitäten von Austin, Columbia und Yale – und bereiste auf einer Lesetournee große Teile der Vereinigten Staaten. Im Mai 1974 lernte er auf einer dieser Büchertouren die zweiunddreißig Jahre jüngere US-Amerikanerin Alice Locke-Carey kennen. Diese amouröse Begegnung, die im Dorf Montauk an der nördlichen Spitze von Long Island – knapp einhundert Meilen von Manhattan entfernt – begann, nahm Max Frisch als Ausgangspunkt seiner 1975 erschienenen gleichnamigen Erzählung, die ein in besonderer Weise autobiografisch gefärbtes Buch wurde und von den bis dahin erlebten realen Liebesbeziehungen berichtet,

¹ Max Frisch: *Gesammelte Werke* in zeitlicher Folge. Herausgegeben von Hans Mayer unter Mitwirkung von Walter Schmitz. Band I (1931-1944), Band II (1944-1949), Band III (1949-1956), Band IV (1957-1963), Band V (1964-1967), Band VI (1968-1975), Frankfurt am Main: Suhrkamp 1976 und Band VII (1976-1985), Frankfurt am Main: Suhrkamp 1986. Diese Referenzausgabe wird künftig zitiert als Max Frisch: G.W. mit Bandnummer, Seitenangabe und Hinweis auf den Einzeltitel.

einschließlich der Beziehung zu Ingeborg Bachmann und der Ehe mit Marianne Frisch. Schon zehn Jahre zuvor proklamiert der Autor, dass seine „Person eine Summe von verschiedenen Möglichkeiten“ sei und „eine Summe, die über die Biographie hinausgehe.“ Sein schriftstellerischer Impuls sei es, seine „Person zu spiegeln in ihren Fiktionen“². Nicht zuletzt nennt Max Frisch das Theaterstück *Biografie* im Nebentitel: *Ein Spiel*³.

Anlässlich der Veröffentlichung von *Montauk* kam es zwischen den Eheleuten zu einem öffentlich ausgetragenen Streit über das Verhältnis von Öffentlichkeit und Privatheit und in der Folge zur Entfremdung der beiden. 1979 wurde die Ehe geschieden. 1972, noch in glücklichen Zeiten hatte Max Frisch sein zweites Tagebuch Marianne Frisch gewidmet. Hier wird beispielhaft deutlich, dass Erfahrungen des Reisens bei diesem Autor zu existentiellen Erfahrungen führen können⁴. Sind es in diesem Fall noch Liebe und Trennung, so werden später Alter und Tod im Kontext des Reisens für Max Frisch erfahrbar.

Insbesondere die Erfahrungen des eigenen Ichs und die Reflexionen auf die eigene Biographie sind für Max Frisch evident. Diese Selbsterfahrungen und Selbstdarstellungen finden schonungslos in seinen Texten statt. Er reflektiert ausführlich das „Schreiben in Ich-Form“⁵, insbesondere in der literarischen Gattung des Tagebuchs. Bereits 1946 dokumentiert er seine Gedanken über den Sinn eines Tagebuchs: „Indem man es nicht verschweigt, sondern aufschreibt, bekennt man sich zu seinem Denken“. Schreiben heiße, so der Diarist, „sich selber lesen“, denn: „Man ist, was man ist“⁶. In seinem Roman *Stiller* heißt es bereits auf der ersten Druckseite, dass es darum ginge „niemand anders zu sein, als der Mensch, der ich in Wahrheit leider bin“⁷. Dem Ich-Erzähler geht es gar darum, „die Wahrheit [s]eines Lebens“ zu erfahren und doch festzustellen, dass man alles erzählen könne, „nur nicht sein wirkliches Leben“⁸. Der Tagebuchautor Max Frisch wird dieses „wirkliche Leben“ schonungslos und detailliert bis ins private Kleinklein offenbaren.

Allein über die Form als einem „Hang zum Skizzenhaften“ und einer „Vorliebe für das Fragment“ und als der „Betonung des Unvollendeten“ mit dem Ziel einer „Skizze als Ausdruck eines Weltbildes“ sinniert er noch⁹. Die Frage nach der „Erzählung: aber wie?“¹⁰ im Kontext des (auto-)biografischen Geständnisses an die Welt mündet in dessen früher Entscheidung zugunsten der literarischen Gattung des Tagebuchs, welches er schließlich vierzig Jahre und mit der an sich selbst gestellten Frage, „was für ein Interesse das haben soll für andere“ führt, denn der

² Max Frisch: G.W. V, S. 327 und S. 330. (Hier: *Ich schreibe für Leser.*)

³ Max Frisch: G.W. V, S. 481-578. (Hier: *Biografie: Ein Spiel.*)

⁴ Max Frisch: G.W. VI, S. 340-398. (Hier: *Tagebuch 1966-1971.*)

⁵ Max Frisch: G.W. VI, S. 286-289. (Hier: *Tagebuch 1966-1971.*)

⁶ Max Frisch: G.W. II, S. 360-361. (Hier: *Tagebuch 1946-1949.*)

⁷ Max Frisch: G.W. III, S. 371 und S. 416. (Hier: *Stiller.*)

⁸ Max Frisch: G.W. III, S. 361. (Hier: *Stiller.*)

⁹ Max Frisch: G.W. II, S. 448. (Hier: *Tagebuch 1946-1949.*)

¹⁰ Max Frisch: G.W. II, S. 449. (Hier: *Tagebuch 1946-1949.*)

Leser ist nach Max Frisch „ein Geschöpf [s]einer Vorstellung“¹¹. Zur Verstärkung dieser Aussagen montiert er in sein Tagebuch von 1948 gar eine *Autobiografie*¹².

Die Angst des Autors wie die des Protagonisten Anatol Ludwig Stiller im gleichnamigen Roman *Stiller* (1954) ist die Wiederholung, denn es müsse gelingen „sein Leben nicht außerhalb der Wiederholung zu erwarten, sondern die Wiederholung, die ausweglose, aus freiem Willen (trotz Zwang) zu seinem Leben zu machen, indem man anerkennt: Das bin ich!“¹³ Max Frisch (wie sein Protagonist) will sein Leben nicht „verschlafen“, denn er besitzt „keine Sprache für [seine] Wirklichkeit“¹⁴ und dabei „ist die Sprache wie ein Meißel“, so der noch junge Autor 1946 in seinem ersten umfangreichen Tagebuch, „ein Meißel, der alles weg haut“¹⁵. Zwei Jahrzehnte später notiert dieser in seinem zweiten großen Tagebuch 1966: „Gefühle sind Rohstoff. Wärme in Worten“¹⁶, und das, obwohl er ahnt, dass „jedes Wort falsch und doch wahr ist“ und er „die Verlogenheit hasst“¹⁷. Max Frisch kann demnach „nicht zugeben, was nicht wahr ist“¹⁸.

In seinem schmalen Text *Vom Umgang mit dem Einfall* (1956) schreibt dieser ironisch: „Sobald ich weiß, was ich will, weiß ich auch, dass ich es nicht kann, und der Fall ist erledigt“¹⁹. Überhaupt sind die Fragen und das Fragen („Zu fragen bin ich da, nicht zu antworten.“), die Skepsis („Mangel an Skepsis, Mangel an Ironie.“) und der Zufall („Das Erregende jedes Zufalls besteht darin, dass wir unser eigenes Gesicht erkennen.“) eine besondere Stärke Max Frischs²⁰. Man möchte festhalten, dass dieser Autor sich im Unsicheren sicher fühlt, sich im Reisen eine Heimat sucht, sich im Zufall eine Identität baut, denn er will sagen, „dass es noch manche Zufälle gäbe, die wir übersehen und überhören, obschon sie zu uns gehören; aber wir erleben keine, die nicht zu uns gehören“²¹.

Die auf diese Weise von Max Frisch erzwungene Introspektion findet allerdings nicht nur in den beiden Tagebüchern 1946-1949 und 1966-1971 statt, sondern ebenso in seinen fiktionalen Texten. Die Romane *Stiller* (1954) und *Homo faber* (1957) als auch die Erzählung *Montauk* (1975) sind bis ins Detail als ein (biographisches) Tagebuch ihres jeweiligen Protagonisten angelegt. Darum beginnt *Montauk* folgerichtig mit einem Zitat aus den Essays von Michel de Montaigne:

¹¹ Max Frisch: G.W. II, S. 502. (Hier: *Tagebuch 1946-1949*.)

¹² Max Frisch: G.W. II, S. 583-590. (Hier: *Tagebuch 1946-1949*.)

¹³ Max Frisch: G.W. III, S. 421. (Hier: *Stiller*.)

¹⁴ Max Frisch: G.W. III, S. 427 und S. 436. (Hier: *Stiller*.)

¹⁵ Max Frisch: G.W. II, S. 379. (Hier: *Tagebuch 1946-1949*.)

¹⁶ Max Frisch: G.W. VI, S. 33. (Hier: *Tagebuch 1966-1971*.)

¹⁷ Max Frisch: G.W. III, S. 525 und S. 545. (Hier: *Stiller*.)

¹⁸ Max Frisch: G.W. III, S. 700. (Hier: *Stiller*.)

¹⁹ Max Frisch: G.W. III, S. 355. (Hier: *Vom Umgang mit dem Einfall*.)

²⁰ Max Frisch: G.W. II, S. 467, S. 592 und S. 750. (Hier: *Tagebuch 1946-1949*.) Vgl. ders.: G.W. IV, S. 63, S. 91, S.108. (Hier: *Homo faber*.)

²¹ Max Frisch: G.W. II, S. 750. (Hier: *Tagebuch 1946-1949*.)

„Dies ist ein aufrichtiges Buch, Leser, es warnt dich schon beim Eintritt, dass ich mir darin kein anderes Ende vorgesetzt habe, als ein häusliches und privates [...] darin einige Züge meiner Lebensart und Gemütsverfassung [...] denn ich bin es, den ich darstelle [...] so bin ich selber, Leser, der einzige Inhalt meines Buches“²².

Und in seinem *Tagebuch 1966-1971* notiert der Autor gleich zwei Mal den Montaigne-Satz: „So löse ich mich auf und komme mir abhanden“ als auch die Montaigne-Sentenz: Ich kann mich nicht in die Weise finden, in der wir die Dauer unseres Lebens bestimmen“²³.

Max Frischs Innenansicht wäre möglicherweise ohne dessen zahlreiche Reisebewegungen und die vom Autor selbst erzwungenen Ortswechsel in dieser radikalen Schonungslosigkeit und autobiographischen Tiefe gar nicht realisierbar. Umso erstaunlicher erscheint es, dass das Thema des Reisens bei diesem Autor in der Germanistik und Komparatistik noch allzu wenig präsent ist. Dabei notiert der Autor immer wieder – um nur ein paar Beispiele zu nennen – „Eindrücke von Reisen“²⁴, skizziert „Friedrich Dürrenmatt auf Reisen“²⁵ oder reflektiert über den „Tourismus als Existenzurlaub“²⁶.

Reisen als Thema bewegt Max Frisch also in biografischer und existentieller Weise. In einem seiner von ihm entwickelten zahlreichen Fragebögen stellt er die Frage: „Was erhoffen Sie sich vom Reisen?“ und antwortet in einem weiteren Fragebogen – sozusagen antithetisch und in Frageform – „Was bezeichnen Sie als Heimat?“ oder „Wie viel Heimat brauchen Sie?“²⁷. Damit ist selbstredend die Frage unzureichend beantwortet, nämlich ob sich in der Fremde das Eigene (oder das Andere) finden lässt oder ob sich der Reisende auf eine (neue) Heimat hinbewegen kann.

Schon in seinem Roman *Stiller* steht zentral die Frage: „Was heißt Heimat?“ und ungleich später lautet das eingängige Rezept: „Ab und zu eine Reise natürlich, damit wir die Heimat aufs neue schätzen lernen“²⁸. In einem frühen Tagebucheintrag vom März 1946 konstatiert der fünfunddreißigjährige Autor bereits: „Unsere Sehnsucht nach der Welt. [...] Unser Heimweh nach der Fremde.“²⁹ Reisen als Thema erscheint bei Max Frisch als eine Möglichkeit der literarischen Motivsuche und als ein Potential für Flucht- und Suchbewegungen, wenngleich der Autor in seinem Text *Stiller* konstatiert: „Es gibt keine Flucht. Ich weiß es und sage es mir

²² Max Frisch: G.W. IV, S. 619. (Hier: *Montauk*.)

²³ Max Frisch: G.W. IV, S. 131 und S. 178. (Hier: *Tagebuch 1966-1971*.)

²⁴ Max Frisch: G.W. IV, S. 481. (Hier: *Kleine Prosaschriften 1968-1974*.)

²⁵ Max Frisch: G.W. IV, S. 88 und S. 232. (Hier: *Tagebuch 1966-1971*.)

²⁶ Max Frisch: G.W. IV, S. 249 und S. 273 (hier: *Tagebuch 1966-1971*) und ders.: G.W. II, S. 39, S. 452 und S. 460. (Hier: *Tagebuch 1946-1949*.)

²⁷ Max Frisch: G.W. IV, S. 171, S. 356 und S. 357. (Hier: *Tagebuch 1966-1971*.)

²⁸ Max Frisch: G.W. III, S. 374 und S. 717. (Hier: *Stiller*.)

²⁹ Max Frisch: G.W. II, S. 364. (Hier: *Tagebuch 1946-1949*.)

tächlich³⁰. Der Versuch zu fliehen sei der Tod, denn „was keine Variante mehr zulässt, ist der Tod“³¹.

2. Reisen als Erfahrung der Wirklichkeit und Erleben des Fremdseins

Ebenfalls 1946 erinnert sich Max Frisch an „glückliche Reisen von früher“ und daran, die Welt zu ertragen, „sogar die wirkliche“ und beginnt einen Reisebericht im selben Jahr mit der (geradezu romantischen) Impression: „Endlich wieder einmal das Meer! Wir sind selig“³². In Portofino freut er sich auf eine Reise, denn „Jeder Tag kann der letzte sein“ und er freut sich auf das Erleben von „Enttäuschung, Erinnerung und Ereignis“, denn „in der Ferne“, erkennt der Tagebuchautor, „das Ziel [s]einer Reise“³³. In der Rede zur Verleihung des Großen Schillerpreises von 1974 steht das Thema Heimat im Mittelpunkt. Max Frisch fragt, was eigentlich unter Heimat zu verstehen sei und konstatiert, dass man Heimat nicht auswähle, und dass, wer Heimat sage, mehr auf sich nehme³⁴. Im *Dienstbüchlein* (1974) erkennt der Autor gar „eine Art von Heimat, wie man sie dem Militär verdankt“³⁵.

In einem Vergleich mit Hubert Fichte könnten die ersten Reisen von Max Frisch psychologisch betrachtet als Fluchtbewegungen bezeichnet werden, im Kern als eine Flucht vor der geliebten und zugleich – weil für ihn auf Dauer präsent – dominanten Mutter³⁶. Der mutmaßlich unglücklich Reisende Elias Canetti, benutzte seine wenigen Fahrten nur aus rein literarisch motivierter Intention. Im Gegenzug zu Max Frisch waren es bei ihm nicht biografische Motive, sondern es war die Suche nach neuen Themen, die ihn nach Marrakesch führte. Fotografien zeigen noch heute einen älteren, verloren wirkenden Reisenden in einem dunklen Straßenanzug, der zusätzlich in Begleitung eines Filmteams diesen Ort als eine Art Reiseinszenierung besucht. Zudem fremdelt dieser Europäer mit der islamisch geprägten Welt und ihren ungewohnten Ritualen. So stellt dessen Text *Die Stimmen von Marrakesch* (1968) diese Lebenswelt in ihrer Lebenszeit bloß, ohne sie zu begreifen oder gar zu antizipieren. Spätere Reisen über den europäischen Kontext hinaus

³⁰ Max Frisch: G.W. III, S. 412. (Hier: *Stiller*.)

³¹ Max Frisch: G.W. V, S. 331. (Hier: *Ich schreibe für Leser*.)

³² Max Frisch: G.W. II, S. 376, S. 381 und S. 443. (Hier: *Tagebuch 1946-1949*.)

³³ Max Frisch: G.W. II, S. 446, S. 451 und S. 454. (Hier: *Tagebuch 1946-1949*.)

³⁴ Max Frisch: G.W. VI, S. 509, S. 515 und S. 517. (Hier: *Die Schweiz als Heimat*.)

³⁵ Max Frisch: G.W. VI, S. 539. (Hier: *Dienstbüchlein*.)

³⁶ Michael Fisch: *Verwörterung der Welt. Über die Bedeutung des Reisens für Leben und Werk von Hubert Fichte. Orte – Zeiten – Begriffe*. Aachen: Rimbaud 2000 und ders.: „Ich liebe den Tourismus. Er ersetzt die Völkerwanderung“. *Hubert Fichtes Blick auf Islam und Koran*. In: Religion und Literatur im 20. und 21. Jahrhundert. Motive, Sprechweisen und Medien. Herausgegeben von Tim Lörke und Robert Walter-Jochum. Göttingen: Vandenhoeck und Ruprecht 2015, S. 569-587. Vgl. Max Frisch: G.W. II, S. 586. (Hier: *Tagebuch 1946-1949*.), ders.: G.W. III, S. 374 und S. 717. (Hier: *Stiller*.) und ders.: G.W. VI, S. 33. (Hier: *Tagebuch 1966-1971*.)

unternahmen weitere deutschsprachige Schriftsteller wie Günter Grass, Wolfgang Koeppen, Hans Magnus Enzensberger, Martin Walser und andere³⁷.

Elias Canetti, der Max Frisch 1967 in Berzona besucht, wird von ihm als ein Autor beschrieben, der gegen jedes Denken sei, dass den Tod anerkenne³⁸. Damit verschließt sich Elias Canetti der existentiellsten Frage überhaupt. Das muss Max Frisch befremden, denn in einem seiner Fragebögen von 1971 stellt er die drei provozierenden Fragen:

Haben Sie Angst vor dem Tod und seit welchem Lebensjahr? Haben Sie keine Angst vor dem Tod, aber Angst vor dem Sterben? Wem gönnen sie manchmal Ihren eigenen Tod?³⁹

Warum also reisen wir? „Damit wir noch einmal erfahren“, so Max Frisch in seinem Roman *Stiller* (1954), „was uns in diesem Leben möglich sei“⁴⁰. Die Suche nach den Möglichkeiten des Lebens und nach dem Überschreiten von Lebensgrenzen ist ein starkes Motiv für dessen Reisebewegungen. Doch das alles kostet Lebensenergie, so der Autor in einem Tagebucheintrag vom Juli 1948: „Es kostet Kraft, die Welt zu erforschen, zu erfahren, zu erwecken“⁴¹. Zwei Jahre vorher heißt es noch: „Das ist wirklich, da bin ich schon einmal gewesen, das gibt es, diesen Firm habe ich einmal erlebt“⁴². Zwischen Neugier und Bestätigung, Erfahrung der Wirklichkeit und Erleben des Fremdseins in einer anderen Kultur:

Wir sind die einzigen Fremden in dieser schaukelnden Sardinienbüchse. [...] Wie viele schöne Menschen. [...] Nicht übermütig, nicht laut, aber fröhlich, lebendig, höflich⁴³.

In *Homo faber* (1957) resümiert der Protagonist den „Ausverkauf der weißen Rasse“ und sieht bei einem Aufenthalt in der Karibik ebenfalls „lauter schöne Menschen“⁴⁴.

³⁷ Manfred Schlösser: Reiseformen des Geschriebenen. Selbstdarstellung und Welterfahrung in Reisebüchern Wolfgang Koeppens, Rolf Dieter Brinkmanns und Hubert Fichtes. Wien, Köln und Graz: Böhlau 1987. Vgl. auch Ulla Biernat: Ich bin nicht der erste Fremde hier. Zur deutschsprachigen Reiseliteratur nach 1945. Würzburg: Königshausen und Neumann 2004. (Epistemata. Würzburger Wissenschaftliche Schriften. Reihe Literaturwissenschaft Band 500.) Vgl. auch Michael Fisch: „Ich (ohne Schatten) konnte die Kluft nicht überspringen“. Zu Adelbert von Chamisso's wundersamer Geschichte des Peter Schlemihl. In: Ders., „Es kenne mich die Welt, auf dass sie mir verzeihe“. Aufsätze zu Adelbert von Chamisso (1781-1838), Paul Ernst (1866-1933) und Hubert Fichte (1935-1986). Berlin: Weidler, S. 7-32.

³⁸ Max Frisch: G.W. VI, S. 59. (Hier: Tagebuch 1966-1971.)

³⁹ Max Frisch: G.W. VI, S. 394-395. (Hier: Tagebuch 1966-1971.)

⁴⁰ Max Frisch: G.W. III, S. 689. (Hier: *Stiller*.)

⁴¹ Max Frisch: G.W. II, S. 591. (Hier: Tagebuch 1946-1949.)

⁴² Max Frisch: G.W. II, S. 390. (Hier: Tagebuch 1946-1949.)

⁴³ Max Frisch: G.W. II, S. 516. (Hier: Tagebuch 1946-1949.)

⁴⁴ Max Frisch: G.W. IV, S. 176-177. (Hier: *Homo faber*.)

3. Die Reise nach Ägypten aus Freundschaft zu Peter Noll

Max Frischs kurze Reise nach Ägypten hingegen hatte ihre vordergründige Intention in der jahrzehntelangen Freundschaft zu Peter Noll, der schwer erkrankt, sich diesen mutmaßlich letzten (Reise-)Wunsch erfüllen wollte. Es war allerdings Max Frisch selbst, der vorschlug, im April 1982 nach Ägypten zu fahren. Warum aber ausgerechnet nach Ägypten? Zehn Jahre vor seinem eigenen Tod unternahmen beide eine Reise, die sie in einen ihnen bislang unbekanntem und damit für sie neuen Kulturraum führte. Im April also reiste Max Frisch mit dem Freund Peter Noll nach Ägypten, unternahm eine Nilfahrt von Kairo nach Luxor, lernte eine ihm bis dahin fremde islamische Kultur kennen und besuchte einige Stätten altägyptischer Ursprünge⁴⁵.

Peter Noll (1926-1982) erfuhr im Dezember 1981 im Alter von nur 54 Jahren, dass er an Blasenkrebs faktisch unheilbar erkrankt sei. Eine vielleicht das Leben verlängernde Operation lehnte er mit dem Argument ab, dass er durch eine apparative und operative Hinauszögerung des Todes, Stück für Stück seine Freiheit verlieren würde. Schon in seinem Roman *Stiller* (1954) schreibt der Freund Max Frisch: „Wahrscheinlich kann es überhaupt keine Freiheit geben. [...] Es gibt nur Unterschiede in der Unfreiheit.“⁴⁶ Und schon ein Jahrzehnt zuvor notiert der noch junge Autor: „Wir haben die selten gewordene Freiheit, gerecht zu bleiben, oder wir hätten sie. Mehr noch: wir müssten sie haben“⁴⁷.

In seiner *Rede zum Tod von Peter Noll* resümiert Max Frisch:

Er weiß genau Bescheid, was seinen Krebs betrifft, und er lehnt die Operation ab, das ist ebenso klar. Seine Entscheidung. Er will nicht sterben als entmündigtes Objekt der Medizin⁴⁸.

Allerdings führte Peter Noll in der ihm verbleibenden Zeit vom 28. Dezember 1981 bis zum 30. September 1982 – also über neun Monate – ein Tagebuch, in dem er nicht nur die Wirklichkeit des Sterbeprozesses durchdachte. Er beschreibt darin ebenso die fortgeführte Arbeit in der Universität, das Erfüllen von Pflichten und das Aufrechterhalten einer sogenannten Normalität, aber auch und vor allem die Besuche von und die Gespräche mit Max Frisch.

Dieses Logbuch über das Sterben gilt – neben dem vergleichbaren Bericht über den Tod von Fritz Zorn – noch heute als bedeutendes Dokument im Kontext ei-

⁴⁵ In dem von Volker Hage herausgegeben Buch *Max Frisch. Sein Leben in Bildern und Texten* (S. 198) ist unter einer Fotografie, die den Autor an Deck eines Schiffes auf der Nilfahrt von Kairo nach Luxor zeigt richtig annotiert, dass diese Fotografie im Januar 1984 von Karin Pilliod aufgenommen sei. Max Frisch reiste vom 1. bis 7. Januar 1984 gemeinsam mit Karin Pilliod, mit der er bis zu seinem Tod am 4. April 1991 zusammenlebte, tatsächlich ein zweites Mal nach Ägypten.

⁴⁶ Max Frisch: G.W. III, S. 546. (Hier: *Stiller*.)

⁴⁷ Max Frisch: G.W. II, S. 286. (Hier: *Über Zeitereignis und Dichtung*.)

⁴⁸ Max Frisch: G. W. VII, S. 74. (Hier: *Rede zum Tod von Peter Noll*.)

ner Thanatos-Literatur⁴⁹: „Und dieses Logbuch ist groß geworden; es liegt vor“⁵⁰. Als Strafrechtler an der Züricher Universität entwickelte Peter Noll Überlegungen, welche die Rolle des Individuums in der modernen Industriegesellschaft und in der bürokratisch verwalteten Welt kritisch betrachteten. Das verdichtete er paradigmatisch in notierten Lebenserfahrungen. Peter Noll beschreibt in seinem Tagebuch, das den Titel »Diktate über Sterben und Tod« (1984) trägt, wie ihm sein Freund Armin Mohler eine Begegnung mit dem von ihm verehrten Schriftsteller Ernst Jünger in seiner Studienzeit vermittelte, die aber in gegenseitiger Enttäuschung ausging.⁵¹ Das Tagebuch besteht also aus Rückblenden, Gegenwartsbeschreibungen und Zukunftsprognosen.

Peter Nolls Bezüge sind Max Webers Buch über *Die protestantische Ethik und der Geist des Kapitalismus* (1904), denn: „Das Dilemma ist: Der Geist bedarf der Aktualisierung und Überlieferung, die Überlieferung bedarf der Organisation“⁵². Auch Martin Heideggers *Sein und Zeit* (1927) und insbesondere dessen Vortrag *Was ist Metaphysik?* (1929) beeindruckten Noll, denn, so formuliert es Heidegger:

Das Denken, das versucht, sich selber zu denken, ist ohne empirisches Objekt, bleibt entweder wortlose Meditation oder führt zu in sich selber drehenden Wortspielereien. Das Nichts nichtet, die Sprache ist das Haus des Seins, das Dasein ist ein Vorlaufen zum Tode⁵³.

Darüber hinaus liest Peter Noll immer wieder die »Essais« (1580) des Michel de Montaigne und bewundert das Freisein im Denken. Auf Montaigne bezieht sich ebenso Max Frisch in seinem zweiten Tagebuch, dort heißt es wie bereits erwähnt: „Ich kann mich nicht in die Weise finden, in der wir die Dauer unseres Lebens bestimmen“⁵⁴.

Neben vielen Fachpublikationen veröffentlichte Peter Noll 1968 das halbjuristische Buch *Jesus und das Gesetz* und 1980 den nicht unumstrittenen politischen Titel *Landesverräter*, 1984 die bereits erwähnten *Diktate über Sterben und Tod* und posthum und nur ein Jahr später den Band *Gedanken über Unruhe und Ordnung*. Das Tagebuch *Diktate über Sterben und Tod* wurde von Max Frisch herausgegeben und erschien in ungezählten Neuauflagen und Neuausgaben – zuletzt als ungekürzte Taschenbuchausgabe im Piper Verlag 2009. Auch der Bestseller von Peter Noll *Der kleine Macchiavelli* erschien zuletzt in einer ungekürzten Taschenbuchausgabe im Piper Verlag 2004 und ebendort als erfolgreiche Sonderausgabe 2007. Damit

⁴⁹ Fritz Zorn: *Mars*. Herausgegeben von Adolf Muschg. München: Kindler 1977.

⁵⁰ Max Frisch: G. W. VII, S. 75. (Hier: *Rede zum Tod von Peter Noll*.)

⁵¹ Peter Noll: *Diktate über Sterben und Tod*. Herausgegeben von Max Frisch. Zürich: Pendo 1984.

⁵² Ebd., S. 148.

⁵³ Martin Heidegger: *Was ist Metaphysik?* Frankfurt am Main: Klostermann 1998, S. 48. Vgl. auch Max Frisch: G.W. III, S. 536 (Hier: *Stiller*.)

⁵⁴ Max Frisch: G.W. IV, S. 178. (Hier: *Tagebuch 1966-1971*.)

gehört Peter Noll durchaus zu den erfolgreichen Schweizer Autoren, wengleich er sich damit mehr im Genre der Sachtexte denn der Fiktion befindet.

Peter Noll plant in seinem Logbuch die eigene Totenfeier und bittet Max Frisch um eine Totenrede. Er plädiert in seinem Text für Selbständigkeit und Selbstbestimmtheit, für das Recht auf seine Individualität. Im letzten Monat seiner Aufzeichnungen und seines Lebens muss er aufgrund der starken Schmerzen Morphinum einnehmen. Am letzten Tag seiner Aufzeichnungen trifft er seinen Freund in einem Restaurant. Als beide zurückfahren, „regnete es und wir spürten, dass mit dem milden Wetter auch der Sommer gegangen war, definitiv“⁵⁵. So lautet der letzte Tagebucheintrag von Peter Noll. Max Frisch vermag sich „nicht das Nichts vorstellen“ und sucht Hilfe bei einer Sentenz von Ernst Bloch, der neunzigjährig zu ihm sagte: „Sterben als die Erfahrung, die er noch nicht gemacht habe und die nicht aus Büchern zu beziehen sei“⁵⁶.

Die gemeinsame Reise nach Ägypten begann nach den Osterfeiertagen im April 1982 und endete abrupt aufgrund der Folgen der Erkrankung von Peter Noll. Nur wenige Tage später kamen beide von einem Helikopter der Rettungsflugwacht in die Schweiz ausgeflogen in Zürich an. Peter Noll lebte noch neun Monate, bis er am 9. Oktober 1982 im Alter von nur 56 Jahren starb. Sein behandelnder Arzt war dessen Bruder, der in Basel lebte. Am 18. Oktober 1982 hielt Max Frisch auf Wunsch des Freundes die Totenrede auf Peter Noll im Grossmünster in Zürich⁵⁷.

Max Frisch erinnert sich in dieser Rede an die „drei Abende am Nil“, er sieht und beschreibt die Sonne und die Wüste, den Nil, den Strom, die Farben – immer wieder violett und lila – und er bemerkt einen „arabischen Leichenzug“, der ihm den nahenden Tod des Freundes Peter Noll sofort ins Gedächtnis ruft. Er sieht sich und seinen Freund als „zwei alte Männer“, die „nicht allein sind“, denn „ihre Freundschaft war nicht zuletzt eine politische“. In seiner Totenrede resümiert Max Frisch, dass „der Tod nicht einfach der Schluss“ sei, sondern: „Der Tod ist von Anbeginn und ohne Ende“⁵⁸. Es scheint so, als habe der frühe Tod Peter Nolls dem einundsiebzigjährigen Max Frisch neue Erkenntnisse über dieses Motiv (sein Lebensthema) gegeben.

2010 erschienen postum Max Frischs Entwürfe zu einem dritten Tagebuch, die eine eindringliche Schilderung des Sterbens von Peter Noll aus der Perspektive seines Freundes Max Frisch enthalten. Darin auch weitere kurze Notate über die Reise nach Ägypten⁵⁹. Darin beschreibt der Autor beispielsweise die Abende in Luxor, den Besuch des Tempels von Karnak und des Tals der Könige. Es sind darin Kurzbeschreibungen der Natur (die vollkommene Wüste, der violette Himmel und die letzte Sonne, der schwarze Strom und die trockene Hitze) und ebenso

⁵⁵ Peter Noll: Diktate über Sterben und Tod, S. 328.

⁵⁶ Max Frisch: G. W. VII, S. 74-75. (Hier: Rede zum Tod von Peter Noll.)

⁵⁷ Max Frisch: G.W. VII, S. 74-79. (Hier: Rede zum Tod von Peter Noll.)

⁵⁸ Max Frisch: G.W. VII, S. 75, S. 76 und S. 77-78. (Hier: Rede zum Tod von Peter Noll.)

⁵⁹ Max Frisch: Entwürfe zu einem dritten Tagebuch. Herausgegeben und mit einem Nachwort von Peter von Matt. Berlin: Suhrkamp 2010.

Eindrücke von der Kultur (altägyptisch und arabisch) enthalten, aber fortlaufend Beschreibungen des Leidens des kranken Gefährten (Zusammenbruch, Atemnot, Schwindel, kalter Schweiß) zu finden.

Als beide beschließen die Reise abzubrechen und vorzeitig nach Zürich zurückzukehren bemerkt der Autor einen (zweiten) arabischen Leichenzug, der ihre Fahrt behindert. Max Frisch sinniert: „Man möchte annehmen, dass einer, der infolge eines medizinischen Befundes oder infolge hohen Alters weiß, dass er bald gehen wird, sich von der Holocaust-Prognose nicht betroffen sieht, APRÈS NOUS LE DÉLUGE – das Gegenteil ist der Fall; die Vorstellung, dass es nach uns keine Menschen mehr gebe, vernichtet rückläufig unsere gelebte Vergangenheit“⁶⁰. Drei Jahrzehnte zuvor heißt es bei Max Frisch schon, dass der ganze Mensch als Konstruktion möglich, aber dessen Material verfehlt sei, denn „Fleisch ist kein Material, sondern ein Fluch“⁶¹.

Nicht zuletzt führte Peter Nolls Sterbeprozess, den Max Frisch nicht nur in Ägypten wahrnehmen konnte, dem Schriftsteller selbst die eigene Sterblichkeit vor Augen. Frisch spricht von der Augenblicklichkeit unserer Existenz als einer Leere vor dem Tod und fragt danach, wie man also sterben könnte. Immer größer werde sein Freundeskreis unter den Toten und er selbst werde ein Greis, dem der Alkoholismus zusetzt und dem die Wörter verloren gehen.

Was ist bloß mit den Wörtern los? Ich schüttelte Sätze, wie man eine kaputte Uhr schüttelt, und nehme sie auseinander; darüber vergeht die Zeit, die sich nicht anzeigt⁶².

Diese Gedanken über Alter und Tod, Kreativität und Produktivität rekurrieren passend in die Todes- und Jenseitsvorstellungen der alten Ägypter⁶³.

4. Neoimperialistische Klischees und postkolonialistische Kritik

Diese literaturwissenschaftlichen Kontexte scheinen sich deutschsprachigen Schriftsteller der fernen und nahen Gegenwart geradezu aufzudrängen. Ähnliche Topoi und Metaphern greifen Ingeborg Bachmann und Gerhard Roth auf⁶⁴. Ins-

⁶⁰ Ebd., S. 57.

⁶¹ Max Frisch: G.W. IV, S. 171. (Hier: *Homo faber*.)

⁶² Ebd., S. 61.

⁶³ Sterben. Dimensionen eines anthropologischen Grundphänomens. Herausgegeben von Franz-Josef Bormann und Gian Domenico Borasio. Berlin und Boston: de Gruyter 2012. Vgl. auch Lebensbeendende Handlungen. Ethik, Medizin und Recht zur Grenze von Töten und Sterbenlassen. Herausgegeben von Franz-Josef Bormann. Berlin und Boston: de Gruyter 2017.

⁶⁴ Michael Fisch: „*Sie sind in die Wüste gegangen. Das Licht erbrach sich über ihnen*“. Ingeborg Bachmanns Reise nach Ägypten und in den Sudan im Mai 1964 und ihr „Todesarten“-Projekt. In: Das Wort. Germanistisches Jahrbuch Russland 2011, S. 87-99. Vgl. auch ders.: „*Geblendet*

besondere Max Frisch aber wurde vorgeworfen sich hierbei neokolonialistischer Klischees zu bedienen und das nicht nur, wenn er die auch in dessen Lebenszeit umstrittene Bezeichnung „Neger“ oder „Negerin“ verwendet⁶⁵. Insbesondere dessen Romane *Stiller* (1954), *Homo faber* (1957) *Montauk* (1975) fallen oftmals hinter jene Kritik zurück, die sie selbst formulierten. Auch falsche Zuschreibungen wie „Mohammedanerin“ und referierte Vorurteile über sogenannte „Araber“ sind in diesem Kontext augenscheinlich⁶⁶.

Max Frischs Texte seien Opfer ihrer offensichtlichen Botschaften, die seit langem unhinterfragt zirkulierten, geworden⁶⁷. Dahinter steht die nicht leugbare Botschaft vom Autor nicht hinterfragter Stereotype beispielsweise im Kontext der Erfahrung des „Eigenen und Fremden“ und in der Beschreibung des „Verhältnisses der Geschlechter“⁶⁸. Nun sind die zur akademischen Mode avancierten Theorien der *postcolonial studies* und der *gender studies* erst nach des Autors Tod entstanden, dennoch lassen seine Texte gelegentlich ein sprachliches Feingefühl in der Thematisierung dieser Zusammenhänge vermissen.

Die Tatsache, dass die ehemalige Liebesgefährtin Ingeborg Bachmann, jene Reise nach Ägypten als eine Flucht vor Max Frisch – nach dem für sie enttäuschenden Ende einer erhofften Lebensbeziehung – also fast zwei Jahrzehnte vorher unternimmt, wird von Max Frisch offenkundig nicht bemerkt oder mindestens thematisiert. Max Frisch sieht sich in keiner Tradition von Ägypten-Reisenden, er stellt keine Bezüge her und interessiert sich nicht für die Kairo-Reisen von Rainer Maria Rilke und Karl May (warum auch?), aber er tappt in „neokolonialistische Fallen“. Ingeborg Bachmann allerdings vermeidet diese (sprachlich empfindlichen) Fallen ebenso wenig, auch wenn sie (politisch korrekt) die sogenannten Unterdrückten überhöhen möchte⁶⁹.

Interessanterweise verdeutlichte der jüngst herausgegebene Briefwechsel zwischen Ingeborg Bachmann und Paul Celan, mit dem sie offenkundig ein Liebesverhältnis einging, dass das ägyptische Thema unbewusst schon früh präsent war. Auf dem Höhepunkt ihre Beziehung widmete Paul Celan sein Gedicht *Ägypten* (vom 23. Mai 1948) eben Ingeborg Bachmann. Noch im Oktober 1957 schreibt der Autor über diesen Text: „Sooft ich es lese, sehe ich Dich in dieses Gedicht treten: Du

vom Sonnenlicht öffnete (und schloss) er die Augen“. Gerhard Roths *Reisen nach Ägypten und sein „Orkus“-Zyklus*. In: *Das Wort. Germanistisches Jahrbuch Russland 2012/13*, S. 45-67.

⁶⁵ Beispielsweise Max Frisch: G.W. II, S. 619-620. (Hier: *Tagebuch 1946-1949.*) oder ders.: G.W. III, S. 537 und S. 539. (Hier: *Stiller.*) oder ders.: G.W. III, S. 243-259. (Hier: *Begegnung mit Negern.*) oder ders.: G.W. IV, S. 11 und S. 172. (Hier: *Homo faber*) oder ders.: G.W. VI, S. 271 und S. 282. (Hier: *Tagebuch 1966-1971.*)

⁶⁶ Max Frisch: G.W. IV, S. 85 und S. 105. (Hier: *Homo faber.*)

⁶⁷ Melanie Rohner: *Farbbekennnisse. Postkoloniale Perspektiven auf Max Frischs „Stiller“ und „Homo faber“*. Bielefeld: Aisthesis 2015. (Postkoloniale Studien in der Germanistik. Band 8.)

⁶⁸ Max Frisch: G.W. IV, S. 77, S. 83, S. 91-92, S. 95. (Hier: *Homo faber.*)

⁶⁹ Michael Fisch: „*Sie sind in die Wüste gegangen*“, S. 92.

bist der Lebensgrund, auch deshalb, weil Du die Rechtfertigung meines Sprechens bist und bleibst“⁷⁰.

Einen nachträglichen Bezug auf Ingeborg Bachmanns Ägyptenreise gab es von Seiten Max Frischs nicht. Auch wenn die touristische Parallele frappant erscheint. Gelegentlich zitierte Frisch das Bachmannsche Gedicht *Einmal muss das Fest ja kommen*. In seinem Roman *Homo faber*, der ein Jahr vor dem Beginn der Beziehung mit Ingeborg Bachmann erschien, erkannte der Autor geradezu lebensprophetisch, dass er „in Rom nichts verloren hatte“⁷¹. Es ist inzwischen bekannt, dass Max Frisch aus dem Motiv heraus schreibt, dass es keine Fiktion gebe, die nicht auf Erfahrung beruhe, denn er „probiere Geschichten an wie Kleider und es bleibt uns nur die Fiktion“⁷². In seiner schriftstellerischen Arbeit stellt er intimste Erfahrungen dar und sei es seine Liebesbeziehung zu Ingeborg Bachmann, denn: „Jedermann erfindet sich früher oder später eine Geschichte, die er für sein Leben hält“⁷³.

5. Reisen als Erfahrung von Leben und Tod, Alter und Krankheit

So werden Alter und Tod im Kontext der Ägyptenreise für Max Frisch erfahrbar. Sein noch junger und dennoch unheilbar kranker Freund führen ihm den Verfall des Körpers und den nahenden Tod vor Augen. Während er im Tagebuch von 1966 statistische Daten präsentiert, nach denen das durchschnittliche Lebensalter eines Europäers bei knapp neunundsechzig Lebensjahren liegt, weiß er zwei Jahre später davon zu berichten, dass „unser Respekt in Wahrheit nie dem Alter, sondern ausdrücklich dem Gegenteil gilt: dass jemand trotz seiner Jahre noch nicht senil ist.“ Das Altern der Gesellschaft sei eigentlich tabu, so Max Frisch, der „Zerfall einer Person“ etwa durch Krankheit ermuntere zur Selbsttäuschung, wobei: „die Nachricht, dass jemand an Krebs gestorben ist oder in den nächsten Tagen sterben wird, scheint uns alle anzugehen, auch wenn wir gerade einen Anlass zur Freude haben“⁷⁴. Es sei „die Angst vor der Vereinsamung“ (durch Krankheit, durch Sterben und im Tod) verbunden mit der „Neigung zur Panik“ (vor Alterseigensinn)

⁷⁰ Herzzeit. Der Briefwechsel zwischen Ingeborg Bachmann und Paul Celan. Herausgegeben und kommentiert von Bertrand Badiou, Hans Höller, Andrea Stoll und Barbara Wiedemann. Frankfurt am Main: Suhrkamp 2008, S. 157. Vgl. hierzu Michael Fisch: „Du sollst zum Aug der Fremden sagen: Sei das Wasser“. Über Motive des Fremden im frühen Widmungsgedicht „In Ägypten“ (1948), über mögliche Formen der Dekonstruktion im lyrischen Satz „Niemand zeugt für den Zeugen“ (1966) und über den noch ausstehenden Dialog zwischen Paul Celan und Jacques Derrida. In: „Die Wissenschaft ist ein Meer ohne Ufer“. Beiträge zum Forschungskolloquium an der Abteilung für Germanistik der Universität Kairo. Herausgegeben von Michael Fisch und Dalia Aboul Fotouh Salama. Berlin: Weidler 2017. (Beiträge zur transkulturellen Wissenschaft. Band 4.)

⁷¹ Max Frisch: G.W. IV, S. 77, S. 90. (Hier: *Homo faber*.)

⁷² Max Frisch: G.W. V, S. 327. (Hier: *Ich schreibe für Leser*.)

⁷³ Ebd., S. 327.

⁷⁴ Max Frisch: G.W. VI, S. 9, S. 104 und S. 107-109. (Hier: *Tagebuch 1966-1971*.)

und „der Angst vor dem Verblöden“, dass alles, was „an einer Person auffällt, sich sogleich auf die Altersfrage bezieht“.

In seinem Erfolgsroman *Homo faber* heißt es deutlich, dass „The American Way of Life“ dazu führt auch im Alter das Leben noch zu kosmetisieren, „aber das Leben lasse sich nicht kosmetisieren.“ Die Prognose für den verfehlten Umgang mit dem Alter, dem Sterben und dem Tod führe zu einer „Wiederkehr der alten Götter“ und dem Penicillin sei Dank zum „Aussterben des Todes“ und *last but not least* zum „Rückzug der Seele“ aus der sogenannten Zivilisation⁷⁵. In Max Frischs Texten wird die „Angst des Künstlers vor dem Alter“⁷⁶ und die Angst des Liebhabers vor dem Verfall vermittelt, darum sieht sich der über Sechzigjährige in seinem Text *Montauk* selbst nur noch als „DIRTY OLD MAN“⁷⁷.

Literatur:

- Bachmann, Ingeborg / Celan, Paul (2008): „Herzzeit“. *Der Briefwechsel zwischen Ingeborg Bachmann und Paul Celan*. Herausgegeben von Bertrand Badiou, Hans Höller, Andrea Stoll und Barbara Wiedemann. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Biernat, Ulla (2004): *Ich bin nicht der erste Fremde hier. Zur deutschsprachigen Reiseliteratur nach 1945*. Würzburg: Königshausen und Neumann. (Epistemata. Würzburger Wissenschaftliche Schriften. Reihe Literaturwissenschaft Band 500.)
- Bormann, Franz-Josef / Borasio, Gian Domenico (Hrsg.) (2012): *Sterben. Dimensionen eines anthropologischen Grundphänomens*. Berlin und Boston: de Gruyter.
- Bormann, Franz-Josef (Hrsg.) (2017): *Lebensbeendende Handlungen. Ethik, Medizin und Recht zur Grenze von Töten und Sterbenlassen*. Berlin und Boston: de Gruyter.
- Fisch, Michael (2000): *Verwörterung der Welt. Über die Bedeutung des Reisens für Leben und Werk von Hubert Fichte. Orte – Zeiten – Begriffe*. Aachen: Rimbaud.
- Fisch, Michael (2011): „Sie sind in die Wüste gegangen. Das Licht erbrach sich über ihnen“. Ingeborg Bachmanns Reise nach Ägypten und in den Sudan im Mai 1964 und ihr „Todesarten“-Projekt. In: *Das Wort. Germanistisches Jahrbuch Russland 2011*, S. 87–99.

⁷⁵ Max Frisch: G.W. IV, S 50. (Hier: *Homo faber*.)

⁷⁶ Max Frisch: G.W. VI, S. 112-114 und S. 293 (hier: *Tagebuch 1966-1971*) und ders.: G.W. IV, S. 98, S. 114, S. 116, S. 136, S. 138 und S. 170. (Hier: *Homo faber*.)

⁷⁷ Max Frisch: G.W. VI, S. 653. (Hier: *Montauk*.)

- Fisch, Michael (2012): „Geblendet vom Sonnenlicht öffnete (und schloss) er die Augen“. Gerhard Roths Reisen nach Ägypten und sein „Orkus“-Zyklus. In: *Das Wort. Germanistisches Jahrbuch Russland 2012/13*, S. 45-67.
- Fisch, Michael (2015): „Ich liebe den Tourismus. Er ersetzt die Völkerwanderung“. Hubert Fichtes Blick auf Islam und Koran. In: *Religion und Literatur im 20. und 21. Jahrhundert. Motive, Sprechweisen und Medien. Herausgegeben von Tim Lörke und Robert Walter-Jochum*. Göttingen: Vandenhoeck und Ruprecht, S. 569-587.
- Fisch, Michael (2015): „Ich (ohne Schatten) konnte die Kluft nicht überspringen“. Zu Adelbert von Chamisso's wundersamer Geschichte des Peter Schlemihl. In: Ders., „*Es kenne mich die Welt, auf dass sie mir verzeihe*“. Aufsätze zu Adelbert von Chamisso (1781-1838), Paul Ernst (1866-1933) und Hubert Fichte (1935-1986). Berlin: Weidler, S. 7-32. (Beiträge zur transkulturellen Wissenschaft. Band 1.)
- Fisch, Michael (2017): „Du sollst zum Aug der Fremden sagen: Sei das Wasser“. Über Motive des Fremden im frühen Widmungsgedicht „In Ägypten“ (1948), über mögliche Formen der Dekonstruktion im lyrischen Satz „Niemand zeugt für den Zeugen“ (1966) und über den noch ausstehenden Dialog zwischen Paul Celan und Jacques Derrida. In: „*Die Wissenschaft ist ein Meer ohne Ufer*“. Beiträge zum Forschungskolloquium an der Abteilung für Germanistik der Universität Kairo. Herausgegeben von Michael Fisch und Dalia Aboul Fotouh Salama. Berlin: Weidler. (Beiträge zur transkulturellen Wissenschaft. Band 4.)
- Frisch, Max (2010): *Entwürfe zu einem dritten Tagebuch*. Herausgegeben und mit einem Nachwort von Peter von Matt. Berlin: Suhrkamp.
- Frisch, Max (2014): *Aus dem Berliner Journal*. Herausgegeben von Thomas Strässle unter Mitarbeit von Margit Unser. Berlin: Suhrkamp.
- Frisch, Max (1976): *Gesammelte Werke in zeitlicher Folge*. Herausgegeben von Hans Mayer unter Mitwirkung von Walter Schmitz. Band I (1931-1944), Band II (1944-1949), Band III (1949-1956), Band IV (1957-1963), Band V (1964-1967), Band VI (1968-1975). Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Frisch, Max (1986): *Gesammelte Werke in zeitlicher Folge*. Herausgegeben von Hans Mayer unter Mitwirkung von Walter Schmitz. Band VII (1976-1985). Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Hage, Volker (Hrsg.) (2011): *Max Frisch. Sein Leben in Bildern und Texten*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Heidegger, Martin (1998): *Was ist Metaphysik?* Frankfurt a. M.: Klostermann.
- Noll, Peter (1984): *Diktate über Sterben und Tod*. Herausgegeben von Max Frisch. Zürich: Pendo.

Rohner, Melanie (2015): *Farbbekenntnisse. Postkoloniale Perspektiven auf Max Frischs »Stiller« und »Homo faber«*. Bielefeld: Aisthesis. (Postkoloniale Studien in der Germanistik. Band 8.)

Schlösser, Manfred (1987): *Reiseformen des Geschriebenen. Selbstdarstellung und Welterfahrung in Reisebüchern Wolfgang Koeppens, Rolf Dieter Brinkmanns und Hubert Fichtes*. Wien, Köln und Graz: Böhlau.

Zorn, Fritz (1977): *Mars*. Herausgegeben von Adolf Muschg. München: Kindler.